

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Theologie für die Praxis*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Bernhardt, Reinhold

Ist Wahrheit veränderlich? Christlicher Glaube und die Anfragen durch andere Religionen

in: *Theologie für die Praxis* 40 (2014), pp. 24–32

Göttingen: Edition Ruprecht 2014

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with Edition Ruprecht.

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Theologie für die Praxis* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Bernhardt, Reinhold

Ist Wahrheit veränderlich? Christlicher Glaube und die Anfragen durch andere Religionen

in: *Theologie für die Praxis* 40 (2014), S. 24–32

Göttingen: Edition Ruprecht 2014

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird in Absprache mit dem Verlag Edition Ruprecht veröffentlicht.

Ihr IxTheo-Team

Reinhold Bernhardt

## **Ist Wahrheit veränderlich? Christlicher Glaube und die Anfragen durch andere Religionen.**

In: Theologie für die Praxis 40, 2014, 24-32.

Ich beginne mit einem Zitat von Margot Kässmann. In einem Artikel mit dem Titel „Tolerant aus Glauben“ schreibt sie: „Für mich persönlich bleibt Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das ist meine Glaubensgewissheit, die ich gern in der Gemeinschaft meiner Geschwister im Glauben lebe, in der Welt praktiziere, im Gottesdienst feiere. Es ist meine Freiheit, in der ich niemandem untertan bin. Gerade deshalb kann ich respektieren, dass andere Menschen anders glauben oder nicht glauben. Das ist meine Freiheit, in der ich jedermann untertan bin. Und am Ende kann ich Gott überlassen, wie dieses Geheimnis der verschiedenen Religionen sich einst nach dieser Zeit und Welt lüften wird.“

Margot Kässmann meint es ernst mit ihrem Glauben und sie ist doch tolerant, nicht *obwohl* sie es ernst meint, sondern gerade *deswegen*. Damit zeigt *sie* – wie viele andere, denen ihr christlicher Glaube ernst ist – dass es einfach nicht stimmt, was der Philosoph Norbert Bolz im Jahr 2001 in der Frankfurter Rundschau geschrieben hatte: „Religion, die es ernst meint, ist nicht tolerant.“<sup>1</sup> Da wo eine Religion an ihrem unbedingten Wahrheitsanspruch festhält, KANN sie gar nicht tolerant sein, so seine Logik<sup>2</sup>. Denn: „Der Gott der Frommen ist immer einwertig, man kann nicht mit ihm diskutieren“. Bolz weiß offensichtlich nicht, dass die Frommen der Bibel ständig mit Gott diskutiert haben – und mit Andersglaubenden – und miteinander. Für ihn ist klar: Ein religiöser Wahrheitsanspruch stellt eine Festungsmentalität dar, die klare Grenzen zieht zwischen denjenigen, die drinnen sind in der Festung und denjenigen, die draußen sind; zwischen denjenigen, die im Licht stehen, und denjenigen, die in der Finsternis wandeln; zwischen wahrer und falscher Religion. Religion gibt es ihm zufolge nicht ohne Absolutheitsansprüche und Absolutheitsansprüche sind geistige Schwerter, die in Verfeindungszwänge führen. Deshalb muss man Religion bändigen und sie in den Innenraum der privaten Gesinnung zurückdrängen. In der Gesellschaft hat sie nichts zu suchen.

Wenn Bolz von der „Religion, die es ernst meint“ spricht, meint er im Grunde „Fundamentalismus“. Sein Kampf gegen diesen Fundamentalismus nimmt dabei seinerseits fundamentalistische Züge an. Dass es religiösen Radikalismus gibt, dass es einen intoleranten Wahrheitsabsolutismus gibt, dass es religiös motivierte Gewalt gibt, ist unbestreitbar, weil ganz offensichtlich. Aber all das ist nicht das *Wesen*, sondern das *Unwesen* der Religion. Und dieses Unwesen kann und muss aus der Mitte der Religion heraus kritisiert werden. Es braucht eine theologische Religionskritik, die ausgeht vom Wahrheitsverständnis der Religion selbst und die die Verzerrungen dieses Wahrheitsverständnisses von innen heraus zurückweist. Ich will das für den christlichen Glauben ansatzweise versuchen.

---

<sup>1</sup> Norbert Bolz: Den Dialog bringt der Teufel. In: Frankfurter Rundschau vom 20. Dezember 2001, S. 19. Siehe dazu: Jens Mattern: Ist der Dialog des Teufels? In: Christian Augustin / Johannes Wienand / Christiane Winkler (Hg): Religiöser Pluralismus und Toleranz in Europa, Wiesbaden 2006, 206ff.

<sup>2</sup> „Jede Religion, die sich noch ernst nimmt, beansprucht nämlich, einen privilegierten Zugang zur Wahrheit zu haben.“ (ebd.)

Was heißt „Wahrheit des christlichen Glaubens? Wenn wir ins Johannesevangelium schauen, wo viel von Wahrheit die Rede ist, dann sehen wir sofort, was „Wahrheit“ dort NICHT bedeutet: Wahrheit bedeutet nicht die Behauptung und Verfechtung einer religionsideologischen Position. Das wäre religiöse Rechthaberei. Wahrheit ist dort nicht bezogen auf Positionsbestimmungen, auch nicht bezogen auf Aussagen oder logische Schlüsse, oder auf religiöse Institutionen. Wahrheit ist eine Qualität der Gottesbeziehung und letztlich eine Eigenschaft Gottes selbst. Wahrheit meint: Verlässlichkeit, Tragfähigkeit einer Beziehung. So, wie wenn ich zu einem Freund sage: „Du bist ein wahrer Freund“. Oder „Das ist wahre Liebe“. So verstanden ist „Wahrheit“ also ein Beziehungsbegriff, nicht ein Behauptungsbegriff.

Schon nach alttestamentlicher Überlieferung bedeutet „Wahrheit“: Auf Gottes Bundeszusage ist Verlass. Und weil dieser Bund in Christus erneuert worden ist, ist Wahrheit im Johannesevangelium auf Christus bezogen: *Er* ist der Weg zur Wahrheit, also zu Gott, und damit zum Leben. Man kann Wahrheit nicht *haben* oder für sich beanspruchen und gegen andere ins Feld führen. Man kann nur in ihr *sein*: In der durch Christus erschlossenen Gottesbeziehung. Wahrheit in diesem Sinn will *getan*, d.h. *gelebt* werden (Joh 3,21). Indem man in ihr lebt, *erweist* sie sich erst als Wahrheit, d.h. im Vollzug zeigt sich, ob sie tragfähig und verlässlich ist – so wie man erst in einer Beziehung erfährt, ob sie trägt.

Sie ist eine Beziehungsqualität und ein Weg; nicht etwas primär Theoretisches, das man für wahr hält, sondern etwas Praktisches, das im Lebensvollzug Gestalt gewinnt. Es ist eine Weg-Wahrheit. Erst im Gehen des Weges sieht man ob und wie sie bewährt. Ihre Bewahrheitung liegt in der Bewährung. Man muss sich auf den Weg machen, sich auf sie einlassen und ihr folgen. Nur so kann man die Wahrheit dieser Wahrheit herauszufinden. So wie der, der Schwimmen will (und nicht nur über das Schwimmen nachdenken will), ins Wasser gehen muss.

Wahrheit, Weg und Leben stehen so in einem engen Zusammenhang. Im Bekenntnis, dass Jesus Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist (Joh 14,6) kommt dieser Zusammenhang prägnant zum Ausdruck. Christ-Sein heißt nach Paulus In-Christus-Sein und das wiederum heißt: In-der-Wahrheit-Gottes sein. Das ist alles andere als religiöse Selbstherrlichkeit. In der Wahrheit Gottes sein, heißt gerade nicht, einen Wahrheitsbesitz für sich zu beanspruchen. Nicht WIR beanspruchen diese Wahrheit – SIE beansprucht uns. Sie stellt uns in Verantwortung vor Gott und vor unseren Nächsten. Diese Wahrheit besteht zuerst und vor allem in der Zusage: „Nichts kann Dich trennen von der Liebe Gottes – auch der Tod nicht“ – so hat es Paulus formuliert (Röm 8,38f). Es geht dabei nicht um menschliches Rechthaben, sondern um das lebenstragende Wort Gottes, das da heißt: „Du bist mir recht“. Das ist der Kern der reformatorischen „Rechtfertigungslehre“.

*Man muss die Wahrheit Gottes unterscheiden von der Wahrheitsgewissheit des Glaubens und diese von den Wahrheitsansprüchen der Religion. Wo diese Unterscheidung nicht gemacht wird, kommt er zu religiösen Absolutheitsansprüchen. Wo sie gemacht wird, kommt es zu einer heilsamen Selbstrelativierung der Religion. Es ist geradezu ein Kennzeichen echter Religion, dass sie sich als Religion unterscheidet von der Wahrheit Gottes und damit von Gott selbst, der nach 1.Tim 6,16 „in unzugänglichem Licht wohnt, dahin kein Mensch kommen kann“.*

In der Wahrheit Gottes sein, heißt, in Beziehung zu Gott zu sein, sich von Gott jeden Tag neu sein Leben geben zu lassen und dieses Leben in der Hoffnung zu führen, dass uns nicht trennen kann von der Liebe Gottes. Mit dem Aufrichten steiler Geltungsansprüche, die gegen Andersglaubende ins Feld geführt werden, hat dieses Verständnis von Wahrheit nichts zu tun. Es geht

hier nicht um ideologische, sondern um existentielle Wahrheit, nicht um Behauptungs-, sondern um Lebenswahrheit, nicht um Sach-, sondern um Beziehungswahrheit, nicht um dogmatische, sondern um personale Wahrheit.

Deshalb ist es auch ganz sachgemäß, wenn Christinnen und Christen diese Wahrheit in Gestalt von *Bekenntnissen* zum Ausdruck bringen. Bekenntnisse beginnen seit alters her mit dem Wort „Credo“: „Ich glaube“. Sie sind gebunden an die Person bzw. an die Gemeinschaft, die sie spricht. Es sind Aussagen in der grammatischen Ersten Person, nicht Aussagen in der Dritten Person. Und das macht einen erheblichen Unterschied.

So – in der Ersten Person – hatte auch Margot Kässmann ihr Bekenntnis formuliert: „Für mich persönlich bleibt Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das ist meine Glaubensgewissheit, die ich gern in der Gemeinschaft meiner Geschwister im Glauben lebe, in der Welt praktiziere, im Gottesdienst feiere.“ Kässmann spricht von Glaubensgewissheit, nicht von Wahrheitsanspruch. Und sie unterscheidet diese Glaubensgewissheit von der Wahrheit Gottes, die sie „Geheimnis“ nennt. Ihre persönliche Gewissheit, aus der sie ihre Lebenskraft und Lebensorientierung bezieht – bildet die Grundlage ihres Lebens. Für sie als an Christus Glaubende/n ist die Wahrheit Gottes in Christus erschlossen – ganz und gar. Aber gerade von Christus her erfährt sie, dass diese Wahrheit Gottes allen Wegen, die zu ihr führen und auf denen sie sich ereignet, voraus liegt. Sie ist „größer“ als alles, was wir glaubend erfassen können.

Dass ein Bekenntnis an die Person oder Gemeinschaft, die es spricht, gebunden ist, bedeutet nicht, dass es nicht auch anderen Menschen etwas zu sagen hätte. Es richtet sich ja gerade an andere Menschen. Es will ihnen Zeugnis geben von dieser Wahrheitsgewissheit, die das eigene Leben trägt. Es will sie einladen, mitzukommen auf diesen Weg. Wenn sie es nicht tun, so kann ich es getrost Gott überlassen, einen Weg zu ihnen zu finden, wenn er ihn nicht schon längst gefunden hat.

Ich versuche, das Gesagte zusammenzufassen und weiterzudenken: Es geht bei der christlichen Glaubensgewissheit nicht primär um das Für-wahr-Halten übernatürlicher Wahrheiten, sondern um das existentielle und spirituelle Sich-Einlassen auf die Beziehung, die Gott in Jesus Christus mit den Menschen neu eingegangen ist. Im Neuen Testament wird diese Beziehung der „neue Bund“ genannt. – Wir können auch sagen: Die neue Beziehung. „Glaube“ ist zunächst nicht eine intellektuelle Position, die man vertreten und gegen andere behaupten könnte, sondern eine Existenzausrichtung, eine tragfähige Grundlage des eigenen Lebens. Ihre Wahrheit erweist sich an ihre Bewährung im Leben.

Glaube ist weniger eine rationale Wahrheit „an sich“ und mehr eine personale Wahrheit „für mich“. Als solche führt der Glaube in die Gemeinschaft der Glaubenden (am jeweiligen Ort und weltweit) und in die Verantwortung des Handelns in der Welt, wird darin vergewissert und praktiziert. Von der Wahrheit in diesem personalen, relationalen, existentiellen (und nicht rationalen) Sinn kann man wohl Zeugnis ablegen, man kann vom Leben in ihr und aus ihr und auf sie hin erzählen, man kann sich zu ihr bekennen. Aber man kann sie nicht behaupten, für sich in Anspruch nehmen, und als „Geltungsanspruch“ oder gar „Absolutheitsanspruch“ in einen logischen Gegensatz gegen andere Wahrheitsaussagen stellen. Es geht bei „Wahrheit“ im biblischen Sinn nicht zuerst um die Richtigkeit von Aussagen, sondern um die Wichtigkeit für das Leben. Es geht um die Frage, ob und wie das Leben aus der Quelle allen Lebens gelebt wird. Diese Quelle ist *die* Wahrheit. Es ist eine unerschöpfliche Quelle, aus der andere nicht anderes, aber anders schöpfen.

Solches Lebenswasser, solche Wahrheit kann nicht Gegenstand sicheren Wissens sein, sie erschließt sich immer wieder neu als *Gewissheit*, eben im „Glauben“. Gewissheit ist dabei etwas anderes als Nicht-Wissen oder unsicheres Wissen. Sie liegt allen Lebensvollzügen zugrunde und ist der Bezugsrahmen des Wissens. Das, was man sicher wissen kann, weil man es sieht und begreift, ist existentiell oft ziemlich unwichtig. Es betrifft nicht die Grundorientierungen, aus denen Menschen leben. Hingegen ist das, woraus sie leben, – wie alle existentielle Wahrheit – nicht Gegenstand des *Wissens*, sondern des *Glaubens*, oder sagen wir: des Sehens mit dem Herzen.

Die Frage, die diesem Forum vorgegeben ist, lautet: Ist Wahrheit veränderlich? Meine Antwort darauf lautet: Die Wahrheit der Zusage, dass uns nichts trennen kann von der Liebe Gottes, ist unveränderlich. Sie gilt über alle Weltenräume und -zeiten hinweg. Sie gilt für die Lebenden und die Toten und die noch nicht Geborenen. Die Wahrheitsgewissheiten der Glaubenden aber sind veränderlich. Und das kann auch nicht anders sein, wenn sie es mit dem gelebten Leben zu tun haben. Jeder von uns weiß, dass es Lebenserfahrungen gibt, die Glaubensgewissheiten erschüttern und verändern können. Gerade dann ist es wichtig zu wissen, dass die Zusage Gottes über alle Wechselfälle des Lebens hinaus Bestand hat: Die Zusage, dass uns nichts trennen kann von seiner Liebe – auch der Tod nicht. Wenn es überhaupt so etwas wie einen Absolutheitsanspruch gibt, dann kann er nicht auf die Religion und auch nicht auf die eigene Glaubensgewissheit bezogen sein, sondern nur auf den Absoluten selbst – auf Gott.

Was bedeutet dieses Wahrheitsverständnis für die Beziehungsbestimmung und -gestaltung zu anderen Religionen? Wenn man Wahrheit so versteht, wie ich es skizziert habe, und wenn man die Unterscheidung zwischen der unverfügbaren Wahrheit Gottes und der Gewissheit des eigenen Glaubens vollzieht, dann ist die Wahrheit des Glaubens „pluralismusfähig“. Wenn die Wahrheit Gottes aller Glaubensgewissheit vorausliegt, dann kann keine Glaubensgewissheit sie ausschließlich für sich reklamieren. Unsere Glaubensgewissheit ist nur ein irdenes Gefäß, sagt Paulus. Das Gefäß ist wichtig, sonst würde der Inhalt zerfließen. Aber man darf das Gefäß nicht verabsolutieren.

In dieser Unterscheidung zwischen dem Gefäß und dem Inhalt, zwischen dem Weg und dem Ziel, zwischen dem Haben der Wahrheit und dem Sein in der Wahrheit legt sich die Annahme nahe, dass Gott auch Menschen anderen Glaubens einen Weg zu seiner Wahrheit geebnet haben könnte. Wenn er will, dass alle Menschen gerettet werden, (1.Tim 6,16), dann ist das auch gar nicht anders zu erwarten. Wenn er sich „auch den Völkern nicht unbezeugt gelassen“ hat (Apg.14,15-17), dann *ist* dieser Weg schon gebahnt.

Das bedeutet nicht, dass alle Religions-Wahrheiten gleich-gültig wären. Es ist damit nur gesagt, was auch Margot Kässmann sagte: Man darf es Gott in der Souveränität seiner Gnade zutrauen, dass er damit auch diejenigen Menschen erreicht und schon erreicht hat, die vor und außerhalb des Wirkungskreises der Christusbotschaft lebten und leben.

John Wesley hat die Souveränität der Gnade Gottes betont, indem er davon sprach, dass diese Gnade aller menschlichen Religiosität vorausläuft. Sie ist universal. So universal wie die Schöpferkraft Gottes, die alle Menschen zu Bild und Gleichnis Gottes geschaffen hat und so universal wie der Geist Gottes, der die ganze Schöpfung umspannt, belebt und beflügelt. Bei John Wesley finden sich viele eindruckliche Ansatzpunkte für eine Theologie der Religionen.

Das ist ein Schatz, den die Methodisten in die Familie der christlichen Kirchen einbringen können. Der späte Wesley ging sogar davon aus, dass Menschen, die von Christus noch nichts gehört haben, in einer heilshaften Beziehung zu Gott stehen können.<sup>3</sup>

Im Ankündigungstext für dieses Forum werden drei Fragen gestellt. Die erste lautet: Was ist ein angemessener Umgang mit Menschen anderen Glaubens? Zunächst gilt, was für den Umgang mit allen Menschen gilt: Das Gebot der unbedingten Nächstenliebe. Jesus hat dieses Gebot ja gerade an einem Andersglaubenden – dem barmherzigen Samariter – exemplifiziert. Das Gebot ist nicht nur in einem individualethischen, sondern auch in einem sozialetischen Sinn auszulegen. Und es gilt nicht nur für Beziehungen im Nahbereich, sondern auch für die fernen Nächsten. Es schließt den Einsatz für Gerechtigkeit, den Kampf gegen repressive Strukturen und die Forderung nach Einhaltung der Menschenrechte ein.

Das Interesse des Christen und der Christin an Menschen anderen Glaubens kann aber über den Bereich des Ethischen noch hinausgehen. Wenn ich aus der Perspektive des christlichen Gottesverständnisses unterstellen darf, dass Gottes heilvolle Gegenwart sich auch Menschen anderen Glaubens erschlossen haben kann, dann wird der Dialog mit ihnen *theologisch* interessant. Es könnte ja sein, dass sie mir etwas Bedeutsames über Gott sagen haben, und sei es nur dieses, dass Gott immer auch der ganz andere ist, der sich allen religiösen Besitzergreifungen entzieht.

Der katholische Tübinger Theologe Peter Hünemann hat im Anschluss an den spanischen Dominikaner Melchior Cano die Religionen zusammen mit Philosophien, Wissenschaften, Geschichte u.a. unter die „loci alieni“ eingereiht, D.h. es sind fremde Erkenntnisquellen für die Theologie. Wenn man die außerchristlichen Religionstraditionen in dieser Weise theologisch würdigt, dann hat das Konsequenzen für den Umgang mit ihren Anhängern. Die Bezeichnung „Andersglaubende“ wird dann zu einem Prädikat: Gerade aus ihrem Anders-Glauben heraus können sie zu Zeugen der Andersheit Gottes werden, der allem Gottesglauben vorausliegt.

Gott ist „größer“ als aller Gottesglaube. In der Koran-Sure 18,109 steht zu lesen: „Wäre das Meer Tinte für die Worte meines Herrn, wahrlich, das Meer würde versiegen, ehe die Worte meines Herrn zu Ende gingen, auch wenn wir noch ein gleiches als Nachschub brächten.“ Das heißt: das Wort Gottes ist viel umfassender als die geschriebenen Worte des Koran. Und wenn Paulus in 1. Kor 15,28 schreibt, dass auch Christus am Ende der Zeit Gott untertan sein wird, „damit Gott alles in allem sei“, so kann man darin ebenso eine Unterscheidung der Offenbarung vom Offenbarer sehen. Für das Judentum ist ohnehin klar, dass die Vollendung noch aussteht und dass sie in der universalen Verherrlichung der Schöpfung besteht, in der alle Religionsformen überwunden sein werden.

In der Vision der Völkerwallfahrt zum Zion, wie sie in Jes 2 überliefert ist, wird verheißen, dass die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sichel machen werden. Vielleicht darf man dies auch als Verheißung eines Religionsfriedens deuten, der heraufzieht, wenn Gott alles in allem ist. Bis dahin bleiben die Religionsgemeinschaften auf ihren Wegen. Es kann nicht darum gehen, die tiefgreifenden Unterschiede zwischen diesen Wegen zu leugnen, sondern nur darum, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass diese Wege Pilgerwege auf ein noch ausstehendes Ziel hin sind.

---

<sup>3</sup> Randy Maddox: *Responsible Grace: John Wesley's Practical Theology*, Nashville 1994, 32-34. Siehe auch: Tony Richie: *John Wesley and Mohammed: A Contemporary Inquiry Concerning Islam*, in: *Asbury Theological Journal*, Herbst 2003, 79-99. Veli-Matti Kärkkäinen: *An Introduction to the Theology of Religions*, 87-89.

Das schließt kritische Auseinandersetzungen nicht aus, sondern ein. Es schließt auch die gegenseitige Bezeugung der Wahrheitsgewissheiten ein. Es schließt sogar den Absolutheitsanspruch ein, der nicht *für* den christlichen Glauben, sondern *von* ihm erhoben wird. Aus der exklusiven Bindung an Christus kann auf diese Weise ein Absolutismus der Nächstenliebe erwachsen, wie das folgende Bekenntnis aus mennonitischer Tradition belegt: „Jesus als Herrn anzuerkennen, schließt *mehr* ein, als seinen Ausschließlichkeitsanspruch anzuerkennen. Es schließt auch die Bereitschaft ein, den Weg zu gehen, den Jesus ging: alle Menschen zu lieben ..., bereit zu sein, das eigene Leben sogar für Anderslebende, Andersdenkende, Andersglaubende aufzugeben... Wir bekennen Jesus als den einzig gültigen Weg zu Gott. Andersglaubende sollen wissen, wir werden sie nie verachten, nie verfolgen, nie vertreiben, nie verfluchen, nie vernichten. Stattdessen werden wir sie lieben, segnen und ihnen helfen“<sup>4</sup>. Keine Verurteilung des anderen! Keine Abgrenzung, keine Intoleranz.

Die zweite Frage, die im Ankündigungstext für dieses Forum gestellt wird, lautet: Verändert sich der christliche Glaube in der Begegnung mit anderen Wahrheitsansprüchen? Ich beantworte diese Frage ganz persönlich: Mir hat die Begegnung mit Anhängern anderer religiöser Traditionen immer wieder neue Impulse gegeben und mir wichtige Fragen für mein theologisches Verstehen des christlichen Glaubens vorgelegt. Und dadurch hat sich dieses Verstehen natürlich auch verändert – es ist weiter und tiefer geworden, ängstliche Abgrenzungen haben sich verflüchtigt.

In der EKD Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland“ aus dem Jahr 2006 heißt es: „Nicht die ängstliche Abgrenzung gegen diese Menschen, ihr Gottesverständnis, ihren Kultus oder ihr Ethos ist gefragt. Weil es um von Gott geliebte Menschen geht, begegnet ihnen die Kirche mit Achtung und Respekt. Christen gehen auf Angehörige anderer Religionen zu und lassen sich von dieser Begegnung auch nicht durch das abhalten, was ihnen zunächst fremd und unverständlich erscheint.“<sup>5</sup>

Die dritte Frage aus dem Ankündigungstext lautet: Ist die Wahrheit des christlichen Glaubens mit anderen religiösen Überzeugungen und Lebensformen unvereinbar? Meine Antwort lautet: Natürlich gibt es tiefgreifende Differenzen in den Lehren der religiösen Traditionen. Der Koran bestreitet etwa, dass Jesus am Kreuz gestorben ist. Das Christentum kann den Anspruch, den der Koran für Mohammed erhebt, das Siegel der Propheten zu sein, nicht anerkennen. Andererseits gibt es aber auch viele Gemeinsamkeiten. Man kann das Trennende oder das Verbindende betonen. Entscheidend ist dabei, wie man mit den Differenzen umgeht, ob man sie zu Verwerfungsurteilen schmiedet oder ob man sie als etwas bloß Vorletztes stehen lässt und Gott das letzte Wort überlässt.

John Wesley hat so gedacht. Er sagt: I believe the merciful God regards the lives and tempers of men more than their idols. I believe He respects the goodness of the heart rather than the clearness of the head.”<sup>6</sup> „Ich glaube, dass der gnädige Gott die Lebensführung und das Gemüt des Menschen mehr ansieht als ihre Gottesbilder. Ich glaube, ihm ist die Güte des Herzens wichtiger als die Schärfe der Gedanken.“ Was soll man dem noch hinzuzufügen?

Vielleicht das Wort Jesu, mit dem er alle religiöse Selbstgerechtigkeit zurückweist: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! (also alle,

<sup>4</sup> ACK Bayern (Hg), Einander begegnen in Kultur und Religion, München 1994, 55f.

<sup>5</sup> EKD Texte 86, S.15.

<sup>6</sup> Works 4, 175.

die das Christusbekenntnis auf den Lippen tragen, R.B.), in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ (Mt 7,20f). Jeder, der diesen Willen tut, sei er Jude, Christ, Muslim, Atheist oder was auch immer, verdient Respekt als Pilgerer auf dem Weg zum Zion. Das letzte Wort über die Wahrheit und Unwahrheit in den Religionen hat Gott, der die Wahrheit selbst ist. Er ist der Absolute, vor dem sich die Knie aller religiösen Absolutheitsansprüche beugen müssen.